

# Vorwort von Claudia Brunner

„Krieg ist ein Roman, in dem der Erzähler alle anderen zu vernachlässigbaren Nebenfiguren erklärt“, schreibt Marlene Streeruwitz (2022: 75) in ihrem „Handbuch gegen den Krieg“. Ihr kurzer, eindringlicher und im aktuellen Diskurs der Militarisierung unbequemer Text erschien nur wenige Wochen nach dem sogenannten Ausbruch des Krieges in der Ukraine. Just an diesem Wendepunkt europäischer Geschichte und Politik wurde auch der vorliegende Projektbericht einer interessierten Öffentlichkeit präsentiert, die sich zu diesem Krieg und seinen lokalen wie auch globalen Folgen noch keine substantielle Einschätzung hatte bilden können.

Auch viele der in der vorliegenden Studie von María Cárdenas versammelten Aussagen lassen darauf schließen, dass sich (junge) Menschen überwiegend als unbeteiligt und/oder machtlos gegenüber Gewalt- und Herrschaftsverhältnissen fühlen. Zugleich ist beeindruckend, wie dieselben Personen bereits vor Beginn des jüngsten auf europäischem Boden stattfindenden Krieges in eine Haltung der Ermächtigung und der Motivation für Engagement gelangen, sobald sie sich gemeinsam und fokussiert mit vermeintlich zu abstrakten Fragen von Frieden und Sicherheit beschäftigen. Was die Analyse der bekannten Wiener Schriftstellerin und das Verständnis der in der aktivierenden Studie befragten jungen Menschen in Frankfurt darüber hinaus eint, ist ein weites Verständnis von Gewalt, deren Grundlagen in systemischem Rassismus, Sexismus und vor allem in einem globalen kapitalistischen Weltsystem begründet sind. Dass diese Faktoren Krieg begünstigen und rechtfertigen sowie Frieden verunmöglichen oder zur rhetorischen Farce verkommen lassen, haben die Teilnehmer\*innen der Workshops auch ohne ein Studium der Friedens- und Konfliktforschung und ohne aktives Engagement in der Friedensbewegung verstanden. Zugleich zeigt die Studie, dass sich junge Menschen beides wünschen: mehr Wissen über Krieg und Frieden, und auch mehr Verbundenheit über Generationen und eigene Lebensräume hinaus, um sich für eine andere mögliche Welt engagieren zu können.

Im von ihnen formulierten Manifest wird auch deutlich, dass vermeintlich weit entfernte Kriege auch ‚hier‘ beginnen können – etwa in Form von Finanzspekulation und Rüstungsindustrie – und vor allem auch von ‚hier‘ lebenden Menschen erfahren, erinnert und erlitten wurden und werden. Dass Krieg und Gewalt sich nur im fernen Anderswo ereignen, ist nicht erst seit Ende Februar ein Mythos, denn Europa und die sogenannte westliche Welt, die für sich selbst ja beansprucht, ein Friedensprojekt zu sein, ist seit Jahrhunderten massiv in globale Kriegshandlungen involviert, und bestimmte Teile der Gesellschaft profitieren ja auch von ihnen. Die damit einhergehende Annahme, dass Frieden und Sicherheit hierzulande quasi-natürlich vorhanden, politisch gesichert oder aber zu abstrakt und zu utopisch seien, um sich dafür konkret aktiv zu engagieren, haben die von der Autorin in mehreren aktivierenden Workshops zur Auseinandersetzung mit diesen Themen bewegten jungen Menschen ebenso zu hinterfragen begonnen.

„Frieden lernen wir nicht“, schreibt Streeruwitz (2022: 13), und es zu tun, ist deutlich unbequemer als es klingt. Zugleich müssen wir besser über die Hintergründe von Krieg als einer „Grammatik der Mächtigen“ (ebd.: 55) Bescheid wissen, um ihm die Maske der Unvermeidbarkeit herunterzureißen. Beides zu tun – den Frieden erlernen und den Krieg als Instrument von Herrschaft verstehen – ist und bleibt der einzige Ausweg aus den multiplen Krisen der Gegenwart und ihren vielfachen Formen von Gewalt: im Globalen wie im Lokalen, denn beide sind eng miteinander verschränkt. María Cárdenas, der DFG-VK und allen an der Studie Beteiligten ist herzlich zu danken für ihren Beitrag zu diesem nur kollektiv zu bewältigenden Überlebensprogramm.

*Prof. Dr. Claudia Brunner*

Professorin am Zentrum für Friedensforschung und Friedensbildung der Universität Klagenfurt